



## Editorial

„Wer eine Jogginghose trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren.“ Dieser, vom unlängst verstorbenen Karl Lagerfeld geäußerte Ausspruch hat zumindest schmunzelnde Aufmerksamkeit erregt, vielleicht auch manche geärgert. Ob er das Zeug zu einem Nachdenklichkeit provozierenden Aphorismus hat, bleibt dahingestellt. In der aufgeheizten Luft, in der Getwitter zu den täglichen Großwetterlagen genauso dazugehört wie das Reduzieren globaler (klimatischer) Zusammenhänge auf alternative Fakten, muss man sich schon einiges einfallen lassen, um Aufmerksamkeit zu bekommen...

Als bekennender Verweigerer von Jogginghosen war es mir vielleicht vorbehalten, Karl Lagerfelds Ausspruch etwas länger nachhallen zu lassen und ich blieb bei „Kontrolle über sein Leben verloren“ hängen. Natürlich klingt dies aus dem Munde eines immer etwas arrogant wirkenden Modezars nicht wirklich auffordernd, lange darüber nachzudenken. Und es wäre natürlich hochgradig blasiert, wenn man jenen, bei denen das Leben außer Kontrolle geraten ist, einfach eine andere Kleidung (am besten von Chanel) verschreiben würde. Aber „Kontrolle über das eigene Leben“, das hat bei mir etwas ausgelöst.

Nun will ich an dieser Stelle – es ist „nur“ ein Editorial – nicht zu einem großen Rundumschlag ausholen und aus

einer existenzialistischen Attitüde über Kontrolle, Fremdkontrolle, notwendige Kontrolle oder gar über die Unmöglichkeit von Kontrolle über das eigene Leben philosophieren. Was mich bewegt, ist die Empfindung, sein Leben kontrollieren zu können oder nicht. In einer Fachdiskussion über ärztlich assistierten Suizid hörte ich die Hypothese, es ginge den Sterbenden mit ihrer Bitte um Unterstützung im Eigentlichen gar nicht um eine sofortige Beendigung ihres Lebens. Vielmehr wünschten sie sich nach einer langen Folge von Erfahrungen von Kontrollverlusten im Umgang mit ihrer Situation, wie sie in den Abläufen der beteiligten Versorgungssysteme üblich sind, letztlich die Erfahrung von Selbstwirksamkeit oder eben Kontrolle.

Die Empfindung, sein Leben selbst kontrollieren zu können, findet sich im Handlungskonzept Case Management an vielen Stellen, ohne dass damit schon einfache Lösungen vorgegeben wären. In der Klärungsphase beispielsweise unterstützen wir mit Wissen und Erfahrung, sodass unsere Gegenüber selbst entscheiden können, ob und bei welchen Problemen sie Hilfe benötigen. Im Assessment organisieren und moderieren wir Expert\*innen und Expertisen so, dass die Menschen, um deren Fälle es geht, ihre Schlüsse und Entscheidungen treffen können. Bei der Hilfeplanung beraten wir, wie die Aufträge an die beteiligten Akteure und Systeme zu konkretisieren sind, damit die gewünschten Veränderungen hergestellt und im Linking, wie sie umgesetzt und angepasst werden können. Und im Monitoring ist es Ziel im Case Management, (Selbst-)Wirksamkeit sicherzustellen.

Neben methodischen Ansätzen leistet das Care und Case Management auch einen Beitrag dazu, dass Menschen mit Unterstützungsbedarf nicht mit der Empfindung von Kontrollverlust bezahlen müssen, wenn sie Hilfe in Anspruch nehmen. In der vorliegenden Ausgabe werden Konzepte und Organisationen vorgestellt, in denen die Kontrolle der Menschen mit ihren Fällen eine prägende Rolle spielt. Wenn Wolf Rainer Wendt betont „Nicht die Migranten haben oder machen Probleme, sondern der Service bei der Integration macht oder schafft sie“, verweist er darauf, dass geflüchtete Menschen nur deswegen zum Gegenstand von Hilfe werden, weil sie aus einer Umgebung, in der sie mit dem organisationalen



Prof. Dr. Michael Monzer



Umfeld problemlos umgehen konnten, fliehen mussten. Case Management übernimmt die Aufgabe, ihnen auch hierzulande wieder die Kontrolle zu ermöglichen. Settimio Monteverde und Christine Rex beschäftigen sich mit dem ethischen Spannungsfeld zwischen Teilhabe und Steuerung im Rahmen von Palliative Care. Steuerung wird eingesetzt, damit die sterbenden Menschen Gestaltungsmöglichkeiten mit der Chance zur Teilhabe (zurück) erhalten. Klie und Monzer entwerfen Pflegekompetenzzentren als eine umfangreiche Case Managementorganisation. Obwohl oder gerade, weil diese notwendigerweise zentral in einer Region angelegt sind, steht der Einzelfall im Mittelpunkt – auch als vertrauensbildender Faktor in einem Implementierungsvorhaben, das die unterschiedlichsten Anbieter zusammenbringt. Mit der Stolperfalle zwischen Krankenhaus und poststationärer Versorgung beschäftigt sich Andreas Büscher. Ausgehend von einem monoprofessionellen Expertenstandard beschreibt er Voraussetzungen, wie in einem von vielen Organisationszwängen geprägten Unterstützungsbereich jenseits vom Streit, wer die geeignetste Profession ist, mehr Möglich-

keiten zum Selbstmanagement für die aus dem Krankenhaus entlassenen Menschen geschaffen werden können. Das Bundesteilhabegesetz fordert schließlich die verbindliche Beteiligung der Unabhängigen Teilhabeberatung, damit die oftmals von den Organisationen 'behinderten Menschen' ihr Leben selbst kontrollieren können. Gisela Hermes ordnet hierzu mit ihrem Beitrag zu den „Experten aus eigener Erfahrung – Peer Counseling in Beratungs- und Unterstützungskontexten“ einen paradigmatisch wichtigen Ansatz ins Case Management ein.

Ich wünsche Ihnen viele Erkenntnisgewinne, egal, ob Sie die Beiträge in Jeans, Anzugs- oder Jogginghose lesen.

**Prof. Dr. Michael Monzer**